

Wort der Woche, Johanneskirche Hamburg-Rissen

22.Juli 2020

Pastor Steffen Kühnelt

Irgendwer

Die Jüdin Mascha Kaléko, geboren 1907, war ein Flüchtling und eine Suchende Zeit ihres Lebens. Als Kind flieht sie mit ihrer Familie aus der Armut und vor antijüdischen Gewalttaten aus einem Dorf in Galizien/Ostpolen nach Berlin. Sie wird ein Lehrlingsmädchen im Büro, Sekretärin; aber ihre Liebe und ihre Berufung gilt dem Schreiben. Mascha bedichtet ihren Großstadt-Alltag der späten 20er und 30er Jahre. Ihr Ton ist mal spöttisch, mal zärtlich; sie schreibt leicht, keck und selbstbewusst weiblich. Und sie zeigt sich selbst: Gefühlvoll und melancholisch. Sie hält der Gesellschaft der Hauptstadt den Spiegel vor und reflektiert poetisch ihr eigenes Leben und Lieben. Schreibt vom Mietskasernen-Hinterhof, von Wochenendvergnügungen am Wannsee und Flirts in der Straßenbahn, aber auch von Einsamkeit, von Enttäuschungen und der Suche nach einer erfüllenden Beziehung.

So jung sie auch ist, so viel scheint sie vom Leben schon zu wissen. Und ihre Kunst kommt an; sie wird verstanden (wie schön, wenn Gedichte verstanden werden!) und Menschen finden sich in ihren Worten wieder. Sie erobert die Herzen. Bald veröffentlicht Kaléko Gedichte in Tageszeitungen und Größen der Zeit wie Tucholsky, Brecht, Ringelnatz und Kästner werden auf ihr Talent aufmerksam. Sie verkehrt in den literarischen Zirkeln der Stadt. Doch mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten endet der frühe Ruhm. Als Jüdin darf sie nicht mehr publizieren. Eine trübe Zeit beginnt, doch sie harret noch lange in Deutschland aus.

Im November 1938 kurz vor der großen Pogromnacht gelingt ihr die Flucht in die USA. Während sie in Berlin für viele eine polnische Jüdin war, wird sie nun in Amerika eine schräge und unverstandene Europäerin. Auch wenn sie in ihrem Mann, mit dem sie ihr Leben lang zusammen bleibt, eine Stütze hat und sie sich wirtschaftlich über Wasser halten kann, wird Mascha Kaléko in der Fremde zunehmend schwermütig. In Amerika wird Israel ihr Sehnsuchtsland, doch als sie den Schritt dorthin wagt, wird sie enttäuscht, fühlt sich erneut unverstanden und nicht akzeptiert. Und auch im Nachkriegsdeutschland findet sie als Literatin kaum mehr Beachtung. Das Gefühl, eine Außenseiterin zu sein, die beständige Suche nach Liebe, Heimat und großes Heimweh, prägen ihr gesamtes Leben und ihr literarisches Schaffen bis zu ihrem frühen Tod mit 68 Jahren.

Religiöse Traditionen, Fragen und Antworten spielen in Mascha Kalékos Gedichten eher selten eine Rolle. An den Wendepunkten ihres Lebens jedoch, in entscheidenden Momenten, wie nach der Geburt ihres Sohnes, wenn sie um Schutz für ihn bittet und angesichts von Verlusten, der Vergänglichkeit des Daseins, entdecke ich Spuren einer Religiosität bei ihr. In einem späten Gedicht fragt Mascha Kaléko nach dem „Irgendwer“, der ihr Leben trägt und lenkt.

Irgendwer

*Einer ist da, der mich denkt.
Der mich atmet. Der mich lenkt.
Der mich schafft und meine Welt.
Der mich trägt und der mich hält.
Wer ist dieser Irgendwer?
Ist er ich? Und bin ich Er?*

Einer ist da, sagt, ja bekennt sie. Und sie beschreibt, was dieser Eine tut. Er ist da. Er denkt mich. Er atmet mich. Er lenkt mich. Er schafft mich. Er trägt mich. Er hält mich. Wer dieser Eine ist, dieser „Irgendwer“, darauf gibt sie keine Antwort. Sein Name ist unaussprechlich, so wie der Name Gottes in der jüdischen Tradition unaussprechlich ist. Aber der, der da ist, ist nah, aufs Engste, unauflöslich verbunden mit ihrem Leben. Ich und „der Andere“, dieses geheimnisvolle „Du“ meines Lebens, so lese ich es, sind ineinander verwoben. Und ich denke an den Anfang der jüdischen Bibel, die auch die christliche ist. Dort wird erzählt, wie Gott sich den Menschen und die Welt denkt und wie er sie erschafft. Atem haucht er seinen Geschöpfen ein. Gibt Lebensraum und Lebensmittel. Und immer wieder, durch die Heilige Schrift hindurch, im Alten wie im Neuen Testament, verspricht dieser Gott den Menschen für sie da zu sein.

PS.

„Zur Heimat erkor ich mir die Liebe“ schreibt Mascha Kaléko im Blick auf ihr flüchtiges Emigrantendasein. Und tatsächlich haben für mich ihre Liebesgedichte eine ganz besondere Qualität und Kraft. Sind mal leicht und mal schwer und manchmal herzzerreißend. Die junge deutsche Liedermacherin Dota Kehr hat in diesem Jahr einige von ihnen vertont und singt sie alleine oder im Duett (mit Max Prosa, Hannes Wader, Konstantin Wecker).